

mittlung christlichen Glaubens betraut sind. Ein Abkürzungsverzeichnis, Stellen- und Sachregister erschließen die vielschichtige Darstellung, eine thematisch gegliederte Literaturübersicht zeigt Möglichkeiten zur Vertiefung auf. Allerdings hätte das Buch mehr Sorgfalt bei der Erstellung des Manuskripts verdient: zahlreiche Flüchtigkeitsfehler, v. a. im ersten Teil, sollten bei einer (unbedingt wünschenswerten) Neuauflage behoben werden.

Hildegard Gollinger, Merzhausen

Michal Friedlander/Cilly Kugelman (Hg.), **Koscher und Co.** Über Essen und Religion. Nicolai Verlag, Berlin 2009. 304 Seiten.

Lea Fleischmann, **Heiliges Essen.** Das Judentum für Nichtjuden verständlich gemacht. Scherz Verlag, Frankfurt/M. 2009. 269 Seiten.

Vom 9. Oktober 2009 bis Ende Februar 2010 konnte man im Jüdischen Museum Berlin eine Ausstellung über Essen und Religion besuchen. Der Begleitband zur Ausstellung enthält herrliche, bunte Bilder und informative Essays. Beiträge von 37 Autorinnen und Autoren behandeln eine Menge von Fragen, die den umfassenden Komplex Glaubensleben und Nahrung konkret greifbar machen. Ausgewiesene Fachleute diskutieren nicht nur Essensgepflogenheiten des Judentums, sondern auch solche des Christentums, des Islams und des Hinduismus. Ohne Zweifel wird jeder Leser aus diesem Band viele ihm bislang unbekannte Tatsachen erfahren. Das gilt beispielsweise für die Speisevorschriften fremder Religionen. So wusste der jüdische Rezensent nicht, dass orthodoxe Hindus keine Eier essen und dass ihnen Zwiebel und Knoblauch ebenso verboten sind wie Joghurt und Honig. Überrascht haben mich die statistischen Angaben, dass auf dem weltweiten Markt für koschere Lebensmittel jährlich 165 Milliarden US Dollar umgesetzt werden und dass 80 % aller Konsumenten dieser Produkte nicht jüdisch sind.

Nicht bekannt ist mir die folgende Kaschrut-Deutung: „Philon von Alexandria, ein Denker des 1. Jahrhunderts, glaubte, dass die Eigenschaften eines koscheren Vierfüßlers den Verstand eines Philosophen versinnbildlichten: Das Wiederkäuen des Tieres entspreche dem grüblerischen ‚Wiederkäuen‘ von Gedanken, während die gespaltenen Hufe dem Intellekt des Philosophen glichen, der feinste Unterscheidungen trifft und die Dinge ‚aufspaltet‘. Da wir sind, was wir essen, lehre uns die Tora, so Philon, durch

diese Vorschrift, dass ein guter Jude ein Philosoph sein solle.“ Pessach-Brote (Mazza oder Mazze genannt) kennen die meisten Juden sowohl in runder als auch in rechteckiger Form. Dass man im Jahre 1942 in Amerika spezielle Mazzot in V-Form gebacken hat als Teil der Kampagne V for Victory, bringt der Artikel „Wie die Mazze quadratisch wurde“ in Erinnerung.

Als eine gehaltvolle Ergänzung zu „*Koscher und Co.*“ möchte ich Lea Fleischmanns „*Heiliges Essen. Das Judentum für Nichtjuden verständlich gemacht*“ empfehlen. Das facettenreiche Religionsbild, das die aus Deutschland stammende und heute in Jerusalem lebende Schriftstellerin zeichnet, dürfte aber auch für viele moderne Juden lehrreich sein. Fleischmann hat das hier vorzustellende Werk um Fragen zentriert, die mit Essen zu tun haben, aber sie behandelt nebenbei eine Fülle anderer Themen. Sie wollte kein langweiliges Lehrbuch schreiben; deshalb hat sie die mitunter spröde Materie durch Anekdoten und erzählerische Passagen aufgelockert. An mehreren Stellen skizziert Fleischmann ihre eigene religiöse Entwicklung, und sie beschreibt Lebensläufe von Freundinnen sowie Besonderheiten, die ihr hier und da aufgefallen sind.

Ausführlich schildert Fleischmann, was in einer jüdischen Küche zu beachten ist und welche Segenssprüche bei welcher Gelegenheit zu sprechen sind. Kritisch anzumerken ist, dass die Autorin zahlreiche Segenssprüche ungenau ins Deutsche übersetzt hat wie z. B.: „*Gelobt seist Du, Herr, unser Gott, König der Welt, der Du uns durch die Gebote geheiligt und geboten hast, die Hände zu waschen.*“ Es ist ihr entgangen, dass in der Mitte des Segensspruchs ein Wechsel von der zweiten in die dritte Person erfolgt; die richtige Übersetzung lautet: „*Gelobt seist Du, Herr, unser Gott, König der Welt, der uns durch die Gebote geheiligt und geboten hat, die Hände zu waschen.*“

Auf den tiefen Sinn der seltsamen Formulierung unserer Segenssprüche hat Rabbiner Joseph B. Soloveitchik aufmerksam gemacht. Unser Verhältnis zu Gott spiegelt sich in diesen kurzen Gebetstexten: Wir nähern uns dem Ewigen in Liebe („Du“), aber sofort erfasst uns Ehrfurcht, und wir ändern die Form der Ansprache.

Bemerkenswert ist, dass in beiden Bänden Heinrich Heines Lobrede auf den „Schalet“ angeführt wird. Fleischmann zitiert nur vier Zeilen aus „Prinzessin Sabbat“, in „*Koscher und Co.*“ ist das ganze Gedicht auf 2 Seiten abgedruckt. Übrigens meint Fleischmann, Heine habe unser heutiges „Tscho-lent“ gepriesen. Diese Interpretation erscheint meinem Sohn Samuel

fragwürdig; er verweist auf den Wikipedia-Artikel *Kugel (Gericht)*, aus dem hervorgeht, dass „Schalet“ ein Auflaufgericht mit Nudeln oder mit Kartoffeln ist. Man kann ernsthaft darüber streiten, welche Köstlichkeit der große deutsche Dichter im Sinne hatte. Kochrezepte für Tscholent sowie für andere beliebte Speisen finden wir in beiden hier besprochenen Büchern. Ebenso weiterführende Literatur. Fleischmanns Bücherliste ist wesentlich kleiner und leider nicht fehlerfrei. Der Autor von „*Jüdisches Gebet heute*“, 1986 in Israel gedruckt, heißt Chajim Halevy *Donin* (nicht Domin). In der nächsten Auflage sollte vielleicht auch auf Rabbiner Donins Buch „*Jüdisches Leben*“ (Zürich 1987) hingewiesen werden, das ein Kapitel über die Speisegesetze enthält.

Yizhak Ahren, Köln

Ivan Ivanji, „**Geister aus einer kleinen Stadt**“. Picus Verlag, Wien 2008. 200 Seiten.

Ivan Ivanji hat ein umfangreiches literarisches Werk geschaffen, richtig bekannt geworden ist er dadurch bisher nicht. Seit 1976 sind im deutschsprachigen Raum elf Romane erschienen, auf Serbisch sind es noch ein paar mehr. Ivanji, am 24. Januar 1929 in einer jüdischen Arztfamilie geboren und im dreisprachigen Banat aufgewachsen, kann ungarisch, deutsch und serbisch gleichermaßen gut sprechen und schreiben. Als Kind in Novi Sad verhaftet, überlebte Ivan Ivanji das Konzentrationslager Buchenwald. Danach studierte er in Belgrad Germanistik und arbeitete als Lehrer, Journalist, Verlagslektor, Dramaturg, Übersetzer und „*Titos Dolmetscher*“, so auch der Titel seiner jüngst erschienenen Erinnerungen. Darin schildert er seine Erlebnisse mit Politikern auf höchster Ebene der Diplomatie. Von 1974 bis 1978 arbeitete er als Botschaftsrat Jugoslawiens in Bonn, danach bis 1981 im jugoslawischen Außenministerium. Es schmerzt Ivanji, dass er mit diesem „Nebenprodukt“, wie er es nennt, mehr Aufmerksamkeit erlangte als durch seine literarischen Titel. Denn in Wahrheit schlug Ivanjis Herz immer für die Literatur. Von 1982 bis 1988 war er Generalsekretär des jugoslawischen Schriftstellerverbandes. Wiederholt hat er seine Erlebnisse unter der Nazi-herrschaft verarbeitet. So in seinem Roman „*Schattenspringen*“ (1993), in dem er die Erlebnisse eines 16-Jährigen am Ende des Zweiten Weltkrieges erzählt. Die Internierung im KZ Buchenwald und die Befreiung erlebt der